Die Popularität des Staubtrockenen

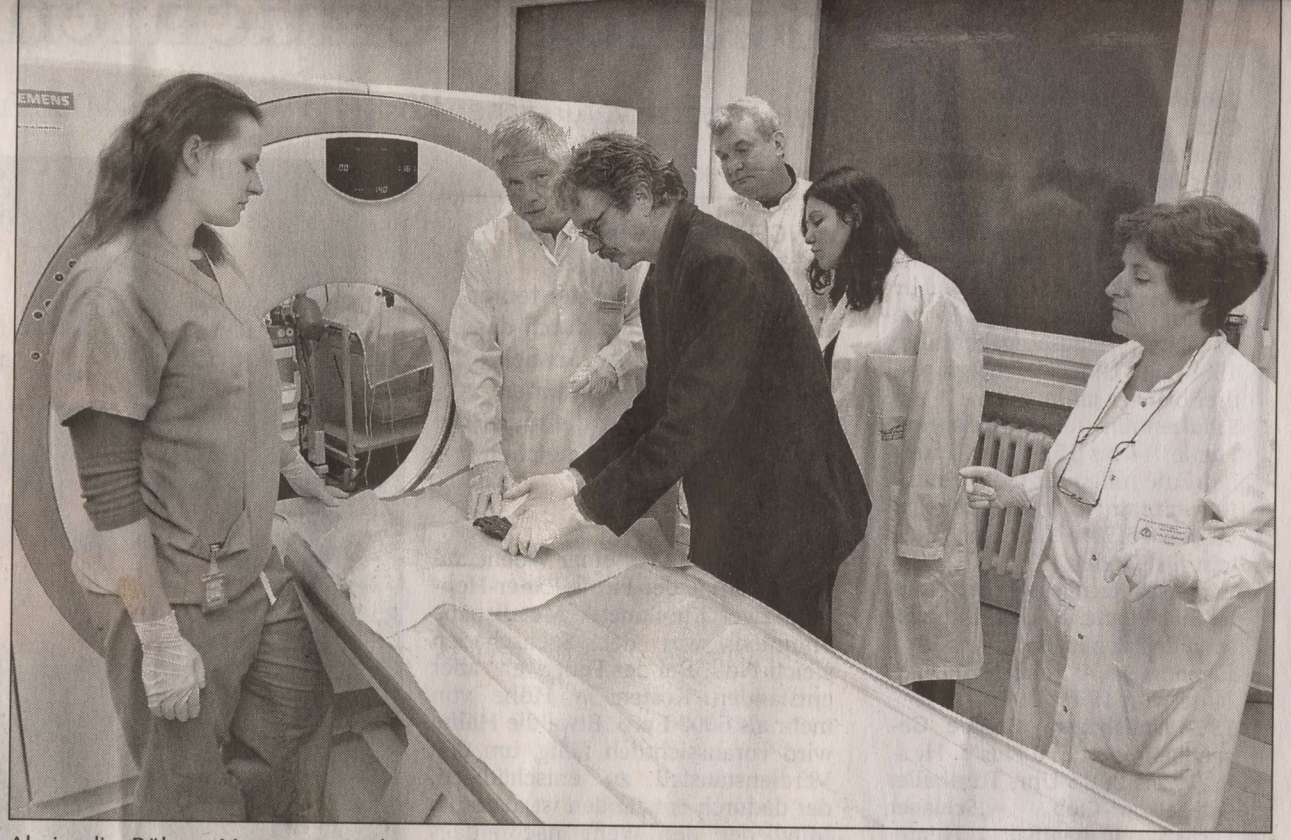
„Goslarer Hand" im Spannungsfeld zwischen CT und CSI

Von Heinz-Georg Breuer

Wir haben schon kunsthistorische Gegenstände von höherer Wertigkeit präsentiert, aber da war das Medieninteresse lange nicht so groß" – Christoph Gutmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kulturressort, machte bei der Vorstellung der „Goslarer Hand" im Goslarer Museum das Spannungsfeld von wissenschaftlicher und populärer Aufarbeitung deutlich. Zwischen CT und CSI.

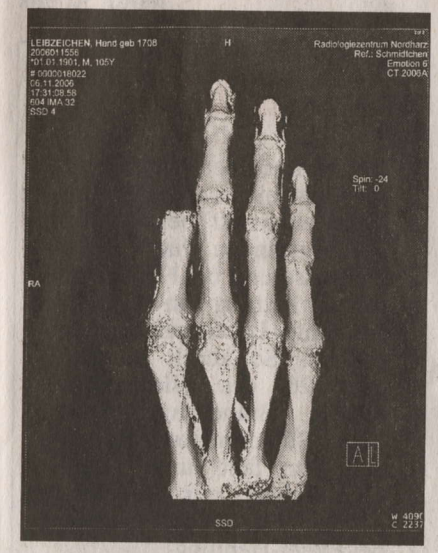
Immerhin waren mit NDR und RTL auch zwei Fernsehsender an die Abzucht geeilt, um das Geheimnis um den Dachbodenfund von 1708 und seine mögliche Lüftung durch den Düsseldorfer Rechtsmediziner Dr. Peter Pieper aufzubereiten. Mit den Privaten aus Köln war so auch jener Sender präsent, der neben Vox durch die Ausstrahlung der US-Serie „CSI" quasi mit dem Seziermesser im Thema ist.

Das passte zum Anliegen Piepers, der nicht zum ersten Mal den Versuch wagte, ein im wahrsten Sinne des Wortes staubtrockenes Thema einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 2004 machte er sich mit kriminologischen und medizinischen Methoden über einen Schädel her, der schon ewig im Museum für hamburgische Geschichte hing – 1878 war er beim Bau der Speicherstadt auf dem Grasbrook von Arbeitern entdeckt worden. Pieper vermutete in dem Stück den Kopf des legendären Piraten Klaus Störtebeker, der diesem 1400 durch den Scharfrichter abhanden gekommen war. Trotz listiger Spekulation konnte Pieper vor zwei Jahren zeitliche Ungereimtheiten um den Schädel nicht vollends ausräumen.



Ab in die Röhre: Museumsmitarbeiter Christoph Gutmann im dunklen Anzug mit dem guten Stück vor dem Computertomographen.

Fotos: Schenk



Auf die Finger geschaut: CT-Scan der „Goslarer Hand" aus dem Radiologie-Zentrum Nordharz.

Und nun also die mumifizierte Hand aus dem Goslarer Rathaus. Wissenschaft war das nicht, was vor den Kameras ablief, konnte es wohl auch nicht sein mit einem fremden Mikroskop, das von Museumsmitarbeiter Gutmann noch eingestellt werden musste. Es war vielmehr gute Show, wozu dann auch die griechische Doktorin Dr. Elena Kranioti im Pieper'schen Schlepptau passte – schließlich gibt's ja auch attraktive Wissenschaftlerinnen beim CSI-Team im Fernsehen.

Gutmann mochte in der Bewertung allerdings nicht unzufrieden sein, lobte Pieper für seine Kooperation, mit der er auf die Kaiserstadt zugekommen sei und freute sich über werbewirksame Goslarer Reichweite im TV. Gedreht wurde auch bei Dr. Martin Schmidtchen. Der Chef-Radiologe verkörperte den medizinischen Ansatz, wies auf die wichtige Rolle des Computertomographen in der Rechtsmedizin, aber vereinzelt auch in der Archäologie hin – wie bei Ötzi. Beim CT im Krankenhaus an der Kösliner Straße kehrten auch der Doc aus dem Rheinland und die Gast-Griechin in angestammte medizinische Gefilde zurück, begutachteten dreidimensionale Scans, kontrollierten Rechenergebnisse und glichen sie mit Tabellen ab.

Gleichwohl stecken Wissen und Wissenschaft um die Körperteilfunde aus früheren Epochen noch in den Kinderschuhen. Das liegt daran, dass es so viel Fund- und Forschungsmaterial nicht gibt und das Wenige nicht einmal systematisch zusammengeführt ist. „Das würde sich wohl erst ändern, wenn man Kirchen abreißen würde . . .", gibt sich Pieper keinen Illusionen hin.

Aufmerksame Blicke: Dr. Elena Kranioti und Dr. Martin Schmidtchen im Goslarer Museum.